

Textbeschreibungsmodelle und Textanalysemethoden als Basis für eine pragmatisch orientierte Analyse von Gebrauchstexten

Jens Kegel

1. Einleitung	01
2. Textbeschreibungsmodelle	01
3. Textanalysemethoden	09
4. Zu den Begriffen Bedeutung / Sinn / Verstehen	13
5. Schlussfolgerungen	16
6. Literaturverzeichnis	17

1. Einleitung

Das Ziel von Textanalyse – im pragmatischen Sinne – besteht v.a. darin, Ursachen für die Wirkungen dieser Texte zu ergründen und somit auf die Produktion von Texten Einfluss nehmen zu können. Mit anderen Worten: Wer weiß, warum Texte wie „funktionieren“, ist in der Lage, bessere zu schreiben.¹ Daran schließt sich die Frage nach der Vorgehensweise wissenschaftlichen Arbeitens an.

Nach Titscher (1998) kommen für die Textanalyse zwei grundsätzliche Methoden in Frage. Die erkenntnistheoretische setzt Hypothesen voraus und versucht, diese zu beweisen oder zu widerlegen. Bei der offenen verzichtet der Analysierende darauf und erklärt sich zudem bereit, im Laufe der Arbeit seine Vorgehensweise – wenn nötig – zu ändern (vgl. S. 22 ff.). Beide Methoden besitzen Vor- und Nachteile.

Zur ersten ist folgendes zu bemerken: Konkrete Hypothesen sind Behauptungen, die es zu bestätigen oder zu widerlegen gilt. Dies setzt allerdings „schon recht dezidierte persönliche Meinungen voraus.“ (Peterßen 1999, S. 53). Persönliche Meinungen wiederum können sich auf umfangreiche Kenntnisse zum Gegenstand einer Untersuchung gründen. Im Verlaufe der Arbeit werden diese Thesen dann bestätigt oder verworfen, „um das Verhalten bestimmter Aspekte der Welt oder des Universums zu beschreiben und zu erklären.“ (Chalmers 1989, S. 42). Der Erkenntnisgewinn ist bei diesem Verfahren also sehr stark von den jeweiligen Hypothesen abhängig und setzt im Vorfeld aufzustellende Vermutungen voraus.

Wenn der Analysierende hingegen offen an einen Text herangeht, ist die Analyse nicht durch formulierte Thesen eingeschränkt und kann zu auch unerwarteten Resultaten führen. Zugleich besteht die Gefahr, dass ein Zuviel an analysierten Aspekten das Resultat am Ende unübersichtlich macht und der eigentliche Erkenntnisgewinn in den Hintergrund tritt. Um dieser Gefahr zu begegnen, habe ich verschiedene Textbeschreibungsmodelle und -analysemethoden untersucht und versucht, eine pragmatische orientierte Quintessenz herauszufiltern, um die Analyse von Gebrauchstexten handhabbar zu machen.

Bevor im Folgenden die linguistischen Analyseansätze dargestellt werden, soll zuerst auf verschiedene Text-Beschreibungs-Modelle eingegangen werden, aus denen diese resultieren. Alle Modelle, die in erster Linie auf der Untersuchung des Satzes als größter überschaubarer Einheit basieren, sind demzufolge für die vorliegenden Ziele nicht anwendbar und können demnach vernachlässigt werden. Erst Methoden, welche im Gefolge der sogenannten pragmatischen Wende Texte als satzübergreifende Einheiten auffassen und die äußeren Bedingungen der Produktion und Rezeption beachten, sind für die Untersuchung von Gebrauchstexten relevant.

2. Textbeschreibungsmodelle

Der grammatisch orientierte Ansatz beschreibt Texte als Pronominalisierungsketten. Bestimmend für diese Theorie ist die wichtige, den Text als solchen konstituierende Eigenschaft der Kohärenz. Aus Satz- und Wortfolgen werden erst dann Texte, wenn Ketten von Pro-Nomina auf ein und dasselbe Denotat referieren. Dies geschieht, indem ein Element des Textes, ein Wort oder eine Wortgruppe, im nachfolgenden Text durch ein Substitut wieder aufgenommen wird. Das können Synonyme, Hyperonyme, Hyponyme oder Metaphern sein. Wichtig ist, dass sich diese Ersatzformen auf das Denotat des Ausgangselementes beziehen. Somit ist Referenzidentität gegeben, und die einzelnen Textbausteine stehen – über das Denotat – in einer realen Beziehung zueinander. De Beaugrande und Dressler (1981) untergliedern diese Funktion der Verknüpfung noch einmal in eine der Oberfläche, welche sich anhand grammatischer Merkmale herstellt (Kohäsion), und eine solche, die semantisch begründet ist (Kohärenz) (vgl. S. 3 ff.). Diese Eigenschaft von Texten sagt allerdings noch wenig über deren „Funktionieren“ im Kommunikationsprozess aus. Die Bedeutung eines solchen Textbeschreibungsmodells liegt darin, dass es Text nicht als eine Aneinanderreihung von Textsegmenten/Sätzen begreift, sondern als ein dem Wortsinne entsprechendes Geflecht (vgl. Heinemann/Viehweg 1991, S. 30 ff.).

¹ Dies bezieht sich ausschließlich auf den Aspekt der Wirkung von Gebrauchstexten; ästhetische Wirkungen, wie sie bei literarischen Texten im Vordergrund stehen, werden hier ausgeklammert.

Für die Untersuchung von Gebrauchstexten resultiert daraus die Erkenntnis, dass diese zwar in ihren Teilen zu analysieren, anschließend aber nur als kohärentes Ganzes zu interpretieren sind.

Der ansatzweise auch im grammatisch orientierten Textverständnis vorhandene semantische Aspekt wurde vertieft. Gegenstand der Untersuchung sind entsprechend dieses Verständnisses Ketten von Propositionen, die aufgrund ihrer Semrekurrenz solche bilden. Nicht die oberflächlich im Text hergestellten Beziehungen sind von Interesse, sondern vor allem die dahinterstehenden Inhaltsvernetzungen durch die wiederholte Verwendung von Wörtern ein und desselben Bedeutungs- oder Erfahrungsreiches. Die so entstandenen Isotopieketten verbinden sich zu Isotopienetzen. Diese können sich nach Greimas (1971) im Text überlagern und bilden so den Ausgangspunkt für mehrere, miteinander konkurrierende Lesarten (vgl. S. 88). Dafür sind jedoch auch Lexeme verantwortlich, die der Angehörige einer Sprachgemeinschaft im Rahmen eines bestimmten Wortfelds gespeichert hat. Wird ein Lexem aus einem Wortfeld genannt, werden die anderen mit aktiviert. Und da die Wortfelder nicht nur individual-, sondern auch gruppen- und zeitspezifisch sind, können unterschiedliche Lexeme aufgerufen werden.

Heinemann und Viehweger (1991) verweisen in diesem Zusammenhang auf den Textproduzenten. Dieser ist ihnen zufolge in der Lage, aus einer endlichen Zahl von Einheiten diejenige auszuwählen, welche seinen Intentionen am besten entspricht. Er disambiguiert und steuert dabei bewusst oder unbewusst den Rezeptionsprozess. Damit treten die Oberflächenstrukturen in den Hintergrund, und die Bedeutungsseite wird als textkonstituierend angesehen (S. 37 ff.). Für die Untersuchung von Gebrauchstexten ergibt sich daraus, dass zentrale Begriffe semantisch untersucht werden. Gleichzeitig ist der Frage nachzugehen, welche Wortfelder bei den Rezipienten vermutlich aktiviert werden.

Für Greimas (1971) stehen einzelne Wörter und Begriffe nun nicht nebeneinander und isoliert voneinander im Raum. Sie sind verbunden in sog. Isotopien, deren kleinste Einheiten Syntagmen bilden, die jedoch nicht an Satzgrenzen gebunden sind (vgl. S. 52). Daraus wiederum bilden sich Textstrukturen, die sich aus verschiedenen, hypotaktisch miteinander verknüpften Kommunikationseinheiten ergeben. Diese werden durch zwei Operationen durchkreuzt. Größere Einheiten erläutern, definieren, spezifizieren kleinere (Expansion), und kürzere fassen längere Textsegmente zusammen (Kondensation) (vgl. S. 63 ff.). Auch dadurch ist für Greimas der Text „ein in sich abgeschlossenes semantisches Mikro-Universum“ (ebd., S. 84), das sich durch erschöpfende Information auszeichnet.²

Nach der sogenannten kommunikativ-pragmatischen Wende wurden diese, sich noch eng am Text allein sich orientierenden Vorstellungen weiterentwickelt und der Oberflächen- und Bedeutungsseite von Texten das wichtige Element des kommunikativen Gehalts hinzugefügt. Texte wurden nun nicht mehr ausschließlich formal und als Äußerung an sich betrachtet; vielmehr wird seitdem nach den Funktionen von Texten in übergreifenden Zusammenhängen gefragt. Im Gegensatz zu Greimas sind Texte nun nicht mehr als fertige Produkte, sondern als „Elemente umfassender Handlungen, als Instrumente zur Durchsetzung der konkreten Intention des Sprechers“ zu betrachten (Heinemann/Viehweger 1991, S. 54). Als zentraler Begriff rückt *Handlung* in den Fokus des Interesses und somit der Text als Mittel zum Zweck.

Die übergreifenden Gemeinsamkeiten von in Teilbereichen konträren Auffassungen zum Handlungsbegriff stellte kürzlich Schneider dar (in: Balog/Gabriel 1998). Ihm zufolge werden Handlungen übereinstimmend als grundlegende Einheiten des Sozialen aufgefasst. Prozesse, die im Bewusstsein der Handelnden ablaufen, sind nicht von den sozialen zu trennen. Kommunikation ist daher eine „Aneinanderreihung von Handlungen, mit denen die Akteure jeweils bestimmte Mitteilungsabsichten verknüpfen.“ (S. 155).³ Max Weber hebt im Zusammenhang mit dem Handlungsbegriff den Aspekt des Ziels hervor. Ihm zufolge sind durch Kommunikation bestimmte Ziele in einer bestimmten Art und Weise mit entsprechenden Mitteln zu erreichen. Davon ausgehend sind alle Phänomene, welche sich im Sozialen im weiten Sinn abspielen, Formen des Handelns.

² *Erschöpfend* ist hier relativ zu sehen, denn ein Text kann nie in der Lage sein, umfassend Auskunft zu geben.

³ Burkhard und Henne (1984) heben drei wesentliche Merkmale von Handlungen hervor. Ihnen zufolge besitzen Handlungen die Merkmale Intentionalität, Reflexivität und Konventionalität.

Um nun die Intention(en) des Handelnden herauszufinden – und darum geht es auch in der vorliegenden Arbeit –, sind die aus Sicht der handelnden Person der Handlung untergeordneten Tätigkeiten, Vorstellungen, Absichten und Glaubensinhalte zu rekonstruieren (vgl. Balog 1998, S. 27).⁴

Balog spezifiziert Weber: Die Ziele der Kommunikationsteilnehmer und die daraufhin ausgewählten Mittel sind durch Glaubensinhalte und Wissen miteinander verbunden. „Mittel [zum Erreichen eines Ziels] müssen nicht nach Kriterien eines außenstehenden Beobachters, sondern nach jenen der handelnden Personen geeignet sein.“ Personen, welche mit einer Handlung die Veränderung eines Zustands anstreben, haben psychische Zustände anderer Kommunikationsteilnehmer und soziale Sachverhalte zu berücksichtigen, um die intendierten Ziele zu erreichen. Einzelhandlungen sind in Komplexe eingebunden und nur aus der Kenntnis dieser Zusammenhänge zu verstehen (ebd., S. 28 ff.).

Auch für Schneider (in: Balog/Gabriel 1998) ist das Verhältnis der Kommunikationsteilnehmer zueinander bei der Beurteilung einer Kommunikationshandlung wichtig. Seiner Auffassung nach stehen beide Teilnehmer der kommunikativen (übergeordneten) Handlung in einer Wechselbeziehung zueinander, so dass die eigentliche Handlung nicht als von einer Seite ausgehend betrachtet werden kann. Kommunikation ist demnach „als soziale Beziehung zu begreifen, die sich herstellt, indem zwei Akteure handeln und ihr Handeln wechselseitig aufeinander beziehen.“ (S. 164).⁵

Dieses Verständnis teilt Kron (2002). Für ihn ist kommunikatives Handeln „wechselseitiges Verständigungshandeln [von] zwei oder mehr Personen [...], symbolische Interaktion, d.h. Interaktion mittels Zeichen.“ Konsens entsteht bei dieser Art Handeln „durch gemeinsame Sinnkonstitution, [...] beide [Sprecher und Hörer] entwerfen gemeinsam einen Sinn, der in gemeinsamen Handlungszielen besteht – zumindest für die weitere Verständigungshandlung.“ (S. 115).⁶ Wenn beide Kommunikationsteilnehmer demnach gemeinsam einen Sinn konstituieren, also etwas mit dem Gesagten gemeinsam meinen, dann müssen Analysierende, um die daraus folgenden Handlungen der Kommunikanten verstehen zu können, vom Sinn der Handelnden ausgehen.

Zugleich folgt daraus, dass Meinungen nicht von der Seite des Produzenten vorgeformt und diese dann perzipierend von den Hörern lediglich aufgenommen und übernommen werden.⁷ Beide Seiten sind aktiv am Prozess der Sinnkonstitution beteiligt; demnach müssen auch beide Seiten befragt werden, wenn es um die Rekonstruktion des (wahrscheinlich) Gemeinten geht.

Balog spezifiziert den Begriff *Sinn*⁸ und spaltet ihn in Grund und Absicht auf: „Der Grund [einer Handlung] gibt an, *warum* eine Person etwas tut, die Absicht, *was* sie tut, d.h. welchen Zustand sie mit ihrem Tun erreichen möchte.“ (ebd., Hervorh. v. Verf.). Der Grund für die Einzelhandlung steht dabei nicht isoliert; er ist Teil einer Kette von Gründen, die sich allerdings nur bis zu einem bestimmten Glied zurückverfolgen lassen. In diesen einzelnen Gliedern wiederum verbergen sich Motive und Mutmaßungen über Motive Anderer (ebd., S. 36 ff.).

Für die Untersuchung von Gebrauchstexten ergibt sich hieraus folgendes:

(Wahrscheinliche) Motive der in der Kommunikationssituation Handelnden und die aus diesen resultierenden Gründe und Absichten sind in die Untersuchung einzubeziehen. Es ist also zu fragen, welche Ziele der Textproduzent mit seinem Text verfolgte. Weiterhin, warum die Rezipienten den Text rezipieren und was sie sich davon versprechen. Erst so können annähernd objektive Aussagen über die jeweiligen Handlungen gewonnen werden. Gleiches gilt für den Vorgang des Verstehens (s.u.).

Habermas greift in seiner Schrift *Erläuterungen zum kommunikativen Handeln* (1991) neben Intention, Ziel und Motivation einen weiteren Aspekt der Handlung auf, der mit den vorgenannten im Zusammenhang steht. Für ihn ist Handlung die Verwirklichung eines Plans und beinhaltet demzufolge die Antizipation eines durch die Handlung zu erreichenden Zustands. Dieser resultiert aus der Beurteilung eines Zustands durch ein Individuum, im Ergebnis bewältigt der Handelnde eine Situation.

⁴ Wichtig ist hier, „aus Sicht der handelnden Personen“. Burkhard und Henne (1984) weisen jedoch einschränkend darauf hin, dass es nie gelingen wird, die wirklichen Intentionen, die sich hinter bestimmten Handlungen verbergen, herauszufinden (S. 336).

⁵ Entsprechend dieser Auffassung dürfte Manipulation bzw. „Überredung“ bzw. „Überrumpelung“ mittels Worten kaum möglich sein, denn dies wäre letztlich „Einbahnstraßen-Kommunikation“.

⁶ Für Schneider (in: Balog/Gabriel 1998) gilt eine Kommunikationshandlung dann als gelungen, wenn der intendierte Sinn des Autors mit dem verstandenen des Adressaten in Übereinstimmung gebracht wird, „aus dem ursprünglich subjektiven Sinn ein intersubjektiv geteilter Sinn geworden ist.“ (S. 155).

⁷ Dies entspräche einem eher behavioristischen Kommunikationsmodell.

⁸ Für Henne ist der Sinn einer Handlung das mit ihr verfolgte Ziel (vgl. Burkhardt/Henne 1984, S. 333).

Das für die Kommunikationsteilnehmer erforderliche gemeinsame Wissen sollte als verbindlich akzeptiert sein und demzufolge die gemeinsame Basis der Verständigung bilden. Daraus ergibt sich eine direkte Proportionalität zwischen der Menge an gemeinsam akzeptiertem Vorwissen und der Qualität der Verständigung (vgl. S. 350 ff.). Mit anderen Worten: Je mehr Vorwissen beide Seiten gemeinsam besitzen, je mehr übereinstimmende Überzeugungen vorhanden sind, um so einfacher gelingt die Kommunikation, um so sicherer erreichen die Teilnehmer ihre spezifischen oder gemeinsamen Ziele.

Eine wichtige Bedingung für verständnisorientiertes Handeln – und diese liegt bei Übereinstimmung in den Inhalten vor – sieht Habermas in einer einvernehmlich und gemeinsam bestimmten Handlungssituation, in der die Beteiligten ihre Pläne gemeinsam durchführen. Auch für das Textverständnis sind Übereinstimmungen und kollektives Hintergrundwissen nötig. Dieses ist „holistisch“ strukturiert; die Einzelteile verweisen sowohl aufeinander als auch auf die Gesamtheit, es ist für die Beteiligten zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Die Handelnden haben also die Wissensinhalte so weit verinnerlicht, „daß sie nicht einmal mit der Möglichkeit ihrer Problematisierung rechnen.“ (vgl. ebd., S. 357). Eine Folge davon ist, dass für die Kommunikanten die Beziehungen zwischen „objektiver, sozialer und subjektiver Welt bereits inhaltlich interpretiert“ sind (ebd., S. 358).

Habermas macht auf weitere Aspekte des gemeinsamen Wissens innerhalb der Kommunikationshandlung aufmerksam. Ihm zufolge bildet das Hintergrundwissen in der jeweiligen Handlung nicht nur die Basis des Verstehens; im Idealfall wird es bestätigt, mit Zusatzinformationen angereichert und deshalb gefestigt (vgl. ebd., S. 360). Daraus wiederum leitet er folgende Funktion kommunikativen Handelns ab: Das kulturelle Wissen⁹ wird ergänzend erneuert, zwischen den Partnern werden soziale Beziehungen und „personale Identitäten“ hergestellt (vgl. ebd., S. 361). Es geht also nicht ausschließlich um den propositionalen Gehalt der Information, sondern darüber hinaus um verschiedene soziale Beziehungen der Kommunikationspartner unter- und zueinander. So können zum Beispiel Hierarchien gefestigt oder in Frage gestellt werden.

Weiterhin verweist Habermas auf einen wesentlichen Aspekt der kommunikativen Handlung. Die motivierende Wirkung einer sprachlichen Handlung resultiert seiner Meinung nach „nicht etwa aus der Gültigkeit des Gesagten, sondern aus der koordinationswirksamen *Gewähr* [...], die der Sprecher dafür übernimmt, daß er erforderlichenfalls den geltend gemachten Anspruch einzulösen sich bemühen wird [...] (Daß jemand meint, was er sagt, kann er nur in der Konsequenz seines Tuns, nicht durch die Angabe von Gründen glaubhaft machen).“ (ebd., S. 364, Hervorh. v. Verf.).

Insgesamt verweisen die Aussagen von Habermas auf die performativen Komponenten sprachlichen Handelns. Sprechhandlungen haben weit mehr Bedeutung, als der propositionale Gehalt des Textes vermuten lässt. Einzelne Tätigkeiten werden in übergreifende Handlungen eingebunden, sie sind von diesen abhängig und wirken wiederum auf sie zurück. Daraus schließend sind folgende Gesichtspunkte in die Textanalyse einzubeziehen: Ziele und Intentionen der Kommunikationspartner, Quantität und Qualität des gemeinsamen Vorwissens und soziale Beziehungen der Partner zueinander.

Wie bis hierher gesehen, ist allen handlungsorientierten Modellen gemeinsam, dass sie auch äußere Faktoren und Bedingungen in die Untersuchung integrieren. Die Handlungen der Textproduktion und -rezeption werden als Teilhandlungen zu übergreifenden verstanden. Dies führte dazu, dass nach der kommunikativ-pragmatischen Wende die kommunikative Funktion des Textes in den Fokus des Interesses trat und von ihr ausgehend ein Text untersucht wurde. Texte werden demnach als Instrumente für übergreifende Tätigkeiten betrachtet; sie sind Mittel zur Durchsetzung von Intentionen.

Neben den bisher genannten Aspekten haben sowjetische Sprachpsychologen¹⁰ weitere wichtige Gesichtspunkte der kommunikativen Handlung herausgearbeitet. Die Autoren betonen den Aspekt der zweiseitigen Kommunikation und die Rollen von Produzent und Rezipient(en). Diese Rollen können im Verlauf der Kommunikation wechseln; die Handlung selbst ist durch gesellschaftliche und persönliche Beziehungen vorgeprägt. Nicht nur Inhalte, also Propositionen, werden ausgetauscht; Texte besitzen entsprechend dieser Auffassung auch soziale Komponenten. Sie dienen der Ausbildung, Festigung oder Veränderung von Werten und Einstellungen.

Aus diesen Grundannahmen folgt, dass Texte nicht mehr isoliert untersucht werden können; der soziale Charakter, die Beziehungen zwischen Produzent und Rezipient sind gleichfalls Gegenstand der Analyse. Daraus ergibt sich wiederum die Notwendigkeit, Texte interdisziplinär zu erforschen; theoretisch

⁹ Heusinger (1995) spricht von *Weltwissen* oder *enzyklopädischem Wissen* (vgl. S. 42).

¹⁰ Dazu gehören vor allem Rubinstein, Galperin, Lirija, A.A. Leontjew und A.N. Leontjew (vgl. Heine mann/Viehweger 1991, S. 61 ff.).

sche und methodische Ansätze der Soziologie, Psychologie, Politikwissenschaft und Geschichte (so weit es sich um historische Texte handelt) sind in die Untersuchung einzubeziehen (vgl. Heinemann/Viehweger 1991, S. 61 ff.).

Wie bis hierher dargestellt, können Texte als Instrumente kommunikativer Handlungen begriffen werden. Wenn dem so ist, dann müssen sich in Texten oder Textabschnitten auch Handlungen dokumentieren und sich durch Analyse aus ihnen wieder rekonstruieren lassen. Dieser Frage sind – vorerst allerdings nur anhand von Sätzen – in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts J.L. Austin und J.R. Searle nachgegangen.

Obwohl die von ihnen entwickelte Sprechakttheorie kein ausgearbeitetes Handlungsmodell besitzt, basiert sie doch konsequent auf der Vorstellung von Kommunikation als Handlung, da sie Sprechen als intentionales und regelgeleitetes Tun, als Schaffen sozialer Tatsachen betrachtet. Nicht der Satz als strukturierendes Oberflächenelement, sondern der Sprechakt als Handlung wird als grundlegende und kleinste Einheit der Kommunikation angesehen.¹¹ Damit ist die Theorie Teil einer pragmatischen Auffassung innerhalb der Linguistik, die danach fragt, warum wir Sprache gebrauchen und wie welche Mittel zu welchem Ziel führen (vgl. Nolte 1978, S. 14 f.). Kornwachs (1976) weist darauf hin, dass auch bei der Analyse der Sprechakte der Kontext eine wichtige Rolle spielt. Er unterteilt diesen in folgende Subkategorien:

- Makrokontext (Situation),
- Mikrokontext (Text und der jeweilige Diskurs),
- expliziter Kontext (das zuvor und im Anschluss Gesagte, verbale und nonverbale Hilfsmittel),
- sprachlicher Kontext (gesamter Text und Diskurs, wenn beide eine Einheit bilden),
- impliziter Kontext (Wissen des(r) Rezipienten über den Sprecher) (S. 50 ff.).

Der Sprechakt als solcher wird in vier Einzelakte unterteilt, eine Handlung also in vier Einzelhandlungen, die allerdings simultan ablaufen. Sie verweisen auf beide Teilnehmer der Interaktion, den Inhalt der Äußerung und die Äußerung selbst. Ein Sprecher drückt in einem lokutiven Akt bestimmte Propositionen aus, die sich auf Objekte der Welt beziehen (referentieller Akt), welchen bestimmte Eigenschaften zugeschrieben werden (prädikativer Akt). Da es sich bei dieser Handlung in der Regel aber um kein Selbstgespräch handelt, zeigt sie gleichzeitig an, wie der Kommunikations-, also Handlungspartner, diese Äußerung aufzufassen hat.

Lägen die Indikatoren zur Bestimmung des jeweiligen illokutiven Aktes in jedem Fall in der Sprache begründet, dann wäre die Bestimmung recht einfach. Anhand einer Vergleichsliste sprachlicher Merkmale könnten die entsprechenden Akte dem jeweiligen Merkmal zugeordnet werden. Diese Situation, in welcher der illokutive Akt durch das entsprechende Verb ausgedrückt wird, trifft jedoch höchstens für performative Formeln zu. Ansonsten ist immer der gesamte Sprechakt in seinem Kontext für die Realisierung der Illokution verantwortlich. Erst dann ist feststellbar, um welchen speziellen Sprechakt es sich im Einzelfall handelt.

Einen weiteren Ansatz zur Beschreibung von Texten liefert Jäger in seiner sog. Kritischen Diskursanalyse (1999).¹² Die Textdefinition Jägers bezieht sich auf den Tätigkeitsbegriff von Leontjew. Danach ist unter einem Text das „sprachlich gefaßte Ergebnis einer mehr oder minder komplexen individuellen Tätigkeit bzw. eines mehr oder minder komplexen (individuellen) Denkens“ zu verstehen (vgl. S. 118). Jäger bezeichnet Texte als „Diskursfragmente“ (ebd., S. 120). Damit bewertet er sie als Teil eines Diskurses und betont ihre starke Abhängigkeit von diesem. Eine wichtige Voraussetzung für die Textproduktion ist ihm zufolge soziokulturell erworbenes Wissen. Dieses wird im Text unter – normalerweise – regelhaften Rezeptionsbedingungen verwendet, aus- und weiterverarbeitet (vgl. ebd., S. 118). Für die Analyse von Texten resultiert daraus für Jäger:

Sprachliche Formanalyse (= traditionelle Textanalyse) erweist sich als ihr *notwendiger Bestandteil*, der für sich allein betrachtet, kaum mehr als spekulative intellektuelle Spielerei ist (ebd., Hervorh. v. Verf.).

¹¹ Dennoch beschränken die Autoren ihre Analysen auf den Satzrahmen.

¹² Dieses Analyse-Modell wird im Verlauf des Kapitels noch eingehender diskutiert.

Somit erteilt Jäger einer ausschließlich auf den Text beschränkten sprachlichen Untersuchung eine deutliche Absage. Die weiteren Prämissen, die dieser Vorgehensweise zugrunde liegen, werden im Abschnitt „Textanalysemethoden“ näher beschrieben.

In den bisher dargestellten Textbeschreibungsmodellen wurden verschiedentlich Aspekte genannt, die sich sowohl auf die Absichten des Produzenten als auch Rezipienten bezogen. Da im Kommunikationsprozess jedoch nicht nur Intentionen, sondern auch andere, einander überschneidende und bedingende psychische Faktoren eine Rolle spielen, müssen die oben beschriebenen Ansätze erweitert werden. Die kognitive Psychologie integriert in ihren Textanalysen deshalb diese Vielfalt psychischer Prozesse. Sie fragt nach dem Bewusstsein von Produzenten und Rezipienten, ihren Erwartungen, dem vorhandenen Vorwissen, dessen Speicherung und Aktualisierung in der Interaktion und Überlagerung bzw. gegenseitigen Beeinflussung. Textbeschreibungsmodelle, welche diese verschiedenen psychischen Prozesse bei der Textproduktion und -rezeption beachten, werden als prozedurale bezeichnet (vgl. Heinemann/Viehweger 1991, S. 67).

Folgende Erkenntnisse aus der Psychologie spielen bei diesen Textmodellen eine Rolle: Begriffliches Wissen ist nicht isoliert, sondern in Form neuronaler Netze im Gedächtnis gespeichert. Es existieren hochorganisierte Systeme, sogenannte globale Muster, in denen Wörter einzelne Bausteine darstellen (Schemata, Frames, Skripts) (ebd., S. 68 ff.).

Als Schlussfolgerung aus diesen Annahmen ergibt sich ein über den Handlungsaspekt noch hinausreichendes Textverständnis. Der Text als solches ist nicht schon bei der Produktion abgeschlossen, sondern erst dann, wenn er entsprechend rezipiert und mit den Erfahrungen und Erwartungen der Rezipienten verglichen und in sie eingebunden wurde. Daraus folgt für die Analyse von Texten, dass in die Untersuchung die Erkenntnisse der Kommunikationsforschung, Soziologie und Psychologie, integriert werden müssen. Insbesondere ist nach den Erwartungen von Sprecher und Zuhörern und dem beiderseitig gegebenen Vorwissen zu fragen, was sowohl den Inhalt der Rede als auch dasjenige über den Handlungspartner anbelangt. Das Ergebnis der Textanalyse wird durch Einbeziehung dieser Momente zugleich objektiver und exakter. Erkenntnisse einer Einzeluntersuchung lassen sich so genauer interpretieren und verallgemeinern (ebd., S. 74 ff.).

Paradoxerweise wird die Untersuchung aber nicht nur objektiver, die Vielzahl der zu beachtenden Aspekte birgt auch eine Gefahr in sich: Nicht hinreichend gesicherte oder kaum empirisch zu verifizierende Erkenntnisse eines zu untersuchenden Gesichtspunktes können sich auf andere auswirken und diese verfälschen. Demzufolge ist bei jedem Einzelaspekt einer Analyse ausschließlich der entsprechend gesicherte Forschungsstand zugrunde zu legen bzw. auf den jeweiligen Stand und dessen unge löste Probleme explizit zu verweisen.

Ein weiterer Ansatz zur Beschreibung von Texten – der funktional-kommunikative – geht einerseits ebenfalls von der Handlung als bestimmendem Element sprachlicher Äußerungen aus und versucht andererseits, die Erkenntnisse der kognitiven Psychologie zu integrieren. Er betont die Mittel-Zweck-Relation, aus der verschiedene Handlungstypen resultieren (MITTEILEN, FESTSTELLEN, BEHAUPTEN, BERICHTEN, ERZÄHLEN). Ein zentraler Begriff ist *Frame*. Dieser beschreibt Wissensbestände, die eher statisch organisiert sind (vgl. Linke/Nussbaumer/Portmann 1996, S. 236). Bestimmte Sachverhalte werden bei den Hörern mit Hilfe verschiedener sprachlicher Mittel repräsentiert; aktiv treten sie mit Hilfe von Assoziationen ins Bewusstsein, wenn ein Wort genannt wird, das Bestandteil des Rahmens ist.

Für das Verständnis von Inhalten sind diese Rahmen unerlässlich, weil sie Lücken füllen und Inhalte aus kollektiven Erfahrungen repräsentieren, die im Text nicht explizit ausgesprochen werden können. Hinzu kommt, dass die bloße Aneinanderreihung oder Summierung der Einzelbedeutungen der Wörter noch keine Textbedeutung ausmacht. In das Sinnverständnis des Textes gehen nach diesem prozeduralen Ansatz Präsuppositionen ein, welche während des Hörens mit Hilfe der Frames aktualisiert werden.¹³ Die Pragmalinguistik unterscheidet drei Formen von Wissenssystemen, welche das Verstehen leiten:

¹³ Linke/Nussbaumer/Portmann (1996) beschreiben Präsuppositionen als „außersprachliche Wissensbestände bei der Konstitution von Textkohärenz“ und unterteilen in gebrauchsbundene (nicht sprachlich formulierte Wissensbestände und Alltagserfahrungen) und zeichengebundene (an Semantik einzelner Wörter oder Wortgruppen gebunden oder auf Satzebene vorhanden) (vgl. S. 231 f.). Nach Burkhardt (2003) sind Präsuppositionen „unausdrücklich mitbehauptete Voraussetzungen und Grundannahmen, die einer Äußerung zugrunde liegen.“ (S. 388).

1. Weltwissen, Sachwissen, enzyklopädisches Wissen (d.h. Kenntnisse über die Realität, Vorstellungen, Ansichten und Erklärungen),
2. Sprachwissen (Bedeutung der Zeichen),
3. sprachliches Handlungswissen (Normen des Gebrauchs in bestimmten Situationen).

Damit hebt die Pragmalinguistik hervor, dass der Rezeptionsprozess je nach Rezipient unterschiedlich ausfallen muss, weil der Text zum Beispiel schon während des Hörens mit dem eigenen Wissen verglichen oder die Aufnahme von Inhalten subjektiv bestimmt wird, und weil verschiedenen Rezipienten verschiedenes gespeichertes Wissen zur Verfügung steht. Gleichzeitig nimmt sie an, dass die Resultate im Lang- oder Kurzzeitgedächtnis reduziert gespeichert werden (vgl. Heusinger 1995, S. 15 ff.). Dies bedeutet, dass bevorzugt diejenigen Inhalte eines Textes Aufnahme im Gedächtnis finden, die zu schon vorhandenen Gedächtnisinhalten passen, im Text hervorgehoben und mehrfach wiederholt werden.

Insgesamt gesehen bezieht der pragmalinguistische Ansatz Ergebnisse angrenzender Wissenschaftsbereiche, zum Beispiel Erkenntnisse der Neurobiologie über Speicherung und Aktualisierung von Wissen in vernetzten Systemen, in die Textanalyse ein. Dadurch betont er, dass Textverstehen als ein komplexer Vorgang zu begreifen ist und sich dessen analytische Erklärung nicht auf die Analyse des sprachlichen Materials beschränken darf. Für die Untersuchung von Gebrauchstexten resultiert aus diesen Erkenntnissen:

Es ist nicht nur wünschenswert, sondern unabdingbar, möglichst genau die verschiedenen Formen des Wissens der handelnden Personen zum Zeitpunkt des Handelns aufzudecken. Die Frage der in Texten bzw. Textsequenzen wahrscheinlich mitgedachten Präsuppositionen und wahrscheinlich ausgelösten Assoziationen ist keine Marginalie der Untersuchung, sondern für eine adäquate Rekonstruktion notwendig.

Bis hierher haben wir gesehen, dass Texte als Instrumente von Handlungen zu betrachten sind und demzufolge mit all jenen Komponenten in Beziehung stehen, welche eine Handlung ausmachen. Da Handlungen aber ebenfalls in größeren Zusammenhängen stehen, sind Texte auch als deren Elemente anzusehen. In den letzten Jahrzehnten rückte demzufolge der Begriff *Diskurs* in den Mittelpunkt des Interesses. In der Linguistik ist der Terminus allerdings nicht einheitlich definiert – im Gegenteil. Sein inflationärer Gebrauch in den vergangenen Jahren ließ ihn zu einem Modewort werden.

Nach Busse/Teubert (1994) gibt es sogar Linguisten, die das Phänomen Diskurs als nicht erforschungswürdig oder als nicht-existent erachten. Die Ursache für diese offensichtliche Ablehnung sehen die Autoren einerseits darin, dass die semantischen Beziehungen innerhalb eines Diskurses mit traditioneller Analyse von Bedeutung allein im sprachlichen Bereich nicht zu erfassen sind, denn die semantische Erforschung eines Diskurses geht über Wort- und Satzgrenzen hinaus. Andererseits scheint die Schwierigkeit, Diskursanalyse zu systematisieren, ein Grund für die Ablehnung zu sein (vgl. S. 10 ff.).

Richtig ist, dass der Begriff in verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird. Ebenso richtig ist aber auch, dass die ausschließliche Analyse eines Textes nur bedingt zum Ziel führt, wenn Erkenntnisse gewonnen werden sollen, die über diejenigen, die aus einem Einzeltext gewonnen werden, hinausgehen. Diskurs ist also, solange keine einheitliche Definition erfolgt, vor seiner Nutzung immer wieder neu zu definieren und möglichst klar abzugrenzen.

Foucault (1973), der die Grundlagen für die bis heute andauernde Diskussion um den Diskursbegriff legte, versteht unter Diskurs „eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören.“ (S. 156). Unter diskursiver Praxis versteht er „eine Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln, die in einer gegebenen Epoche und für eine gegebene soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung die Wirkungsbedingungen der Aussagefunktion definiert haben.“ (ebd., S. 171).

Texte entstehen Foucault zufolge nicht als isoliertes Ereignis in einer wert- und vorstellungsneutralen Umwelt. Weil diese „Mengen von Aussagen [...] in der Epoche ihrer Formulierung einer völlig anderen Distribution, Aufteilung und Charakterisierung unterlagen“ (ebd., S. 35), sind sie, was ihre Genese und Exegese anbelangt, von dieser Umwelt und anderen Texten direkt abhängig. Für Busse (1987) sind demzufolge „vermeintlich subjektive Äußerungen [...] Teil eines individuenübergreifenden Wissenssystems, das diese Äußerungen in ihrer Inhaltlichkeit bzw. ihrer diskursiven Funktion erst ermöglicht.“ (S. 225). Diese scheinbar subjektiven Äußerungen der Teilnehmer eines Diskurses stehen in einem Wechselverhältnis zu den Bedingungen, unter denen sie entstehen. Einerseits sind sie Teil eines

Systems, welches ihre Existenz und ihr Verständnis erst ermöglicht. Andererseits wirken sie auf dieses ein, bestimmen und verändern es also. Nach Foucault werden in Diskursen nicht Wirklichkeiten abgebildet, sondern mit Hilfe gesellschaftlich sanktionierter Deutungsmuster erst hergestellt (vgl. Auer 1999, S. 234). Das kann dazu führen, dass ein und derselbe Satz unterschiedlich, im Extremfall sogar gegensätzlich interpretiert wird.¹⁴

Sprache insgesamt erhält in dieser Konstellation die wichtige Aufgabe, diskursive Ereignisse zu vermitteln. Sprachliche Äußerungen dürfen demnach nicht isoliert, sondern müssen vor dem Hintergrund der diskursiven Beziehungen untersucht werden (vgl. Busse 1987, S. 224 ff.).

Die aus den Foucaultschen Annahmen resultierende Diskursanalyse ist folglich keine hermeneutische, die in erster Linie werkimmanent vorgeht und das Deuten bzw. Verstehen des intendierten Sinnes zum Ziel hat (vgl. Heusinger 1995, S. 108 ff.). Foucault versteht sie als „historische Analyse, die sich aber auch außerhalb jeder Interpretation hält“¹⁵ (Foucault 1973, S. 159). Sie untersucht die Elemente der gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht für sich und isoliert, sondern in ihren Zusammenhängen, Verflechtungen und wechselseitigen Bedingungen:

Man muß zwei Tatsachen sich stets vergegenwärtigen: Daß die Analyse der diskursiven Ereignisse in keiner Weise auf einen solchen Bereich [Wissenschaft oder Wissenschaftsbereich] begrenzt ist und daß andererseits die Heraustrennung dieses Bereichs selbst nicht als definitiv noch als absolut gültig betrachtet werden kann; es handelt sich um eine erste Annäherung, die gestatten soll, Beziehungen erscheinen zu lassen, die die Grenzen dieser ersten Skizze zu verwischen drohen (Foucault 1973, S. 46 f.).

Aus dem bis hierher Gesagten resultieren drei Ebenen der Diskursanalyse: einzelne kommunikative Akte (Funktion der Handlung, soziale Zusammenhänge), der einzelne Text (einzelne Äußerungen des Textes, seine Zusammenhänge und Funktionen) und die thematische Tiefenstruktur (Sinnkontext, Gegenstände des Diskurses, Funktion der Texte, Zusammenhang der einzelnen diskursiven Mittel).

Eine andere Konzeption von *Diskurs* entwickelt van Dijk. Für ihn ist Diskurs Text im Kontext (vgl. Titscher 1998, S. 44). Dieser Bezugsrahmen umfasst den Makrokontext – also übergreifende Zusammenhänge, Institutionen, Organisationen – und den Mikrokontext, die Realisierung eines Textes an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit. Der Einzeldiskurs wird als Handlung und als solcher als integraler Bestandteil von Makrokontexten gesehen (vgl. ebd., S. 45). Titscher spezifiziert diesen Kontext, welcher bei allen diskursorientierten Ansätzen eine wesentliche Rolle spielt, folgendermaßen:

Soziokulturell erworbene Werte und Normen sowie psychische Prädispositionen stehen hier in einem Wechselverhältnis zur prozeßhaften, gesellschaftlichen Produktion von Diskursen und können/müssen in der Analyse miteinfaßt werden (ebd., S. 45 f.).

Als schwer wiegendes Problem erweist sich bei einer so gearteten umfassenden Untersuchung die Beantwortung von zwei Fragen: Wie ist zu entscheiden, welches Kontextwissen in welchem Umfang für die Untersuchung eines Einzeltextes notwendig ist? Wo beginnt der eigentliche Diskurs, wo endet er?

Um den sich daraus ergebenden Schwierigkeiten zu begegnen, ist der Einzeldiskurs, wenn er als Handlung im Kontext verstanden wird, abzugrenzen. Gleiches gilt für den Kontext. Nur diejenigen Elemente sind herauszugreifen, die drei Bedingungen erfüllen. Zum Ersten müssen sie beispielhaft für andere Zusammenhänge sein, zum Zweiten einen besonders hohen Grad an inhaltlicher Relevanz für den Text besitzen, zum Dritten möglichst nachweisbare und wenig interpretierbare historische Tatsachen darstellen.

Eine grundlegend andere Vorstellung verbinden Busse, Hermanns und Teubert (1994) mit dem Begriff des Diskurses. Nicht der Text in und mit seinem Umfeld macht einen Diskurs aus, sondern eine Summe von Texten, die sich mit einem Thema oder Gegenstand befassen und untereinander demzufolge semantische Vernetzungen aufweisen.

¹⁴ So konnte z.B. gezeigt werden, dass die Äußerung „Wollt ihr den totalen Krieg?“ sowohl inhaltlich als auch bzgl. Ihrer Wertung gegensätzlich verstanden wurde/wird (vgl. Kegel 2006).

¹⁵ Ob dies allerdings in radikaler Weise gelingt, darf bezweifelt werden, wenn man Interpretation als Deutung und schlussfolgernde Wertung empirisch aufgefunderter Ergebnisse begreift.

Durch implizite oder explizite Verweise nehmen die Einzeltexte Bezug aufeinander. Der jeweilige Einzeltext bildet so eine Teilmenge aus dem jeweiligen Diskurs (vgl. S. 13 ff.).

Als Beispiel führen die Autoren den sogenannten Historikerstreit an. Alle Texte, welche sich auf diesen beziehen bzw. ihn thematisieren, bilden einen Diskurs (vgl. ebd., S. 14). Daran anknüpfend stellen diese Äußerungen die Semantik in den Vordergrund ihrer Analyse, ohne allerdings andere Ebenen auszugrenzen.¹⁶ Neben dem Bedeutungswandel gilt es, „Begriffsnetze“ zwischen den einzelnen Texten, also Segmenten des Diskurses, aber auch „Leitvokabeln“ zu untersuchen (vgl. ebd., S. 22 f.).

Für Burkhardt (1998) werden politische Auseinandersetzungen sogar in erster Linie mit Hilfe dieser zentralen Wörter ausgetragen. Seiner Auffassung nach werden Schlagwörter vor allem aus zwei Gründen gebildet: das eigene politische Lager ist von anderen abzugrenzen, und seine Anerkennung ist öffentlich durchzusetzen (vgl. S. 100). Praktisch geschieht dies, indem politische Gruppierungen oder Parteien versuchen, bestimmte Begriffe zu „besetzen“.

Auch Volmert (1989) untersucht bestimmte zentrale Wörter, die „als Symbole und Kennzeichen einer bestimmten politischen Einstellung, eines bestimmten politischen Weltbildes“ fungieren (S. 66). Relevant für diese Aufgabe sind für Volmert ausschließlich Appellativa, weil sie u.a. eine „soziosemiotische Funktion“ besitzen, d.h. „Objekte unter den Bedingungen aktuellen kommunikativen Handelns zu benennen und in ein soziales Merkmalsraster einzuordnen.“ (ebd.).

In seinem Aufsatz mit dem Titel *Texte im politischen Diskurs* knüpft Girnth (1996) an die zuletzt genannte Auffassung von Diskurs an. Für ihn ist politischer Diskurs ein Oberbegriff, „gleichsam Hyperonym zu Ausdrücken wie Streit, Debatte oder Auseinandersetzung“ (S. 67). Der so verstandene Diskurs „besteht aus einer Anzahl von Texten, die ein gemeinsames Thema haben.“ (ebd.).

Diskursanalyse bedeutet nach dieser Auffassung, alle relevanten Texte zu einem Themenkomplex zu untersuchen, die semantischen Netze, aber auch die Unterschiede und Brüche in den Einzelsegmenten aufzuspüren.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass sich zwei Gruppen von Definitionen des Begriffes Diskurs herauskristallisieren:

Auf der einen Seite wird eine bestimmte Menge an schriftlichen und mündlichen Äußerungen in einem bestimmten historischen Kontext als Diskurs bezeichnet. Auf der anderen bildet der Text selbst, oder eine bestimmte Anzahl von Texten zu einem bestimmten semantischen Rahmen den Diskurs. Dieser wiederum ist im Zusammenhang mit anderen gesellschaftlichen Phänomenen/Einflüssen zu betrachten. Beiden Auffassungen ist gemeinsam, dass sie Diskurs nicht auf den Einzeltext beziehen, sondern ihn als größere Einheit definieren. Der Text steht nicht isoliert, sondern in einem wechselseitigen Verhältnis zu den äußeren Bedingungen. Einerseits wird er durch diese bestimmt, andererseits wirkt er auf diese ein. Wie sich dieses Verständnis auf die Methodik der Textanalyse auswirkt, soll nachfolgend näher beschrieben werden.

3. Textanalysemethoden

Bei der Darstellung verschiedener Modelle der Textbeschreibung wurde deutlich, dass Texte nur als integraler Bestandteil menschlicher Handlungen und all ihrer Komponenten zu sehen sind. Diese Erkenntnis muss sich auch auf die Methode der Textanalyse auswirken. Wie zu zeigen ist, setzt die sog. Kritische Diskursanalyse¹⁷ die Forderungen, welche an eine Textanalyse aufgrund des zuvor Konstatierten gestellt werden, weitgehend um. Deshalb sollen drei Ausformungen der Kritischen Diskursanalyse näher betrachtet und auf ihren Nutzen für die Beantwortung der Fragen vorliegender Arbeit hin untersucht werden.

Kritisch sind diese relativ neuen Richtungen der Diskursanalyse im Sinne von Habermas, der eine kritische Selbstreflexion der Wissenschaften fordert und gleichzeitig zur Beachtung der historischen Zusammenhänge im Diskurs aufruft (vgl. Titscher 1998, S. 179). Ähnlich deuten Kress und Hodge das Attribut. Sie weisen darauf hin, dass starke Beziehungen zwischen sozialer Struktur und dem jeweiligen Diskurs bestehen und daher Diskurs ohne soziale Bedeutungen nicht denkbar sei. Dieser sei kritisch zu beleuchten (ebd.).

¹⁶ Jäger hebt an den Arbeiten von Busse et al. hervor, dass die Autoren das Weltwissen einbeziehen und bestrebt sind, Texte in ihrem jeweiligen, historisch determinierten Kontext zu betrachten (vgl. Jäger 1999, S. 10 ff.).

¹⁷ Im Folgenden KD genannt.

Jäger geht bei der Beurteilung des Attributs *kritisch* vom Text aus. Ihm zufolge werden durch die Diskursanalyse Strukturen sichtbar, die kritisch beleuchtet werden könnten. Zugleich sei die eigentliche Diskursanalyse erst dann kritisch, „wenn sie mit begründeten moralisch-ethischen Überlegungen gekoppelt wird.“ (Jäger 1999 (b), S. 25). Um nun Texte möglichst objektiv beurteilen zu können, ist es m.E. wichtig, zwei Grundsätze bei der Analyse zu beachten: Dem Text ist mit der größtmöglichen Unvoreingenommenheit zu begegnen. Erst nach Analyse der den Diskurs bestimmenden Tatsachen und der Untersuchung des Textes sind nachfolgende Urteile möglich.

Die erste, näher zu beleuchtende Methode der KD stammt von Fairclough (vgl. Titscher 1998, S. 179 ff.). Er geht davon aus, dass starke Beziehungen zwischen der sozialen Struktur eines Diskurses und der linguistischen bestehen. Der Diskurs selbst ist stark in den jeweiligen historischen Kontext eingebunden und demzufolge nur aus ihm heraus zu verstehen. Das Ziel der Methode besteht darin, den Menschen die ihnen nicht bewusste gegenseitige Beeinflussung von Sprache und sozialer Struktur zu verdeutlichen. Ausgangspunkt für Fairclough sind die von Halliday aufgestellten Textfunktionen. Texte repräsentieren danach Erfahrungen und die Welt, konstituieren soziale Interaktion zwischen den Teilnehmern und verbinden diese mit situationalen Kontexten (vgl. ebd., S. 183).

Im Ergebnis dieser Funktionen werden Wissenssysteme konstruiert, soziale Subjekte oder Identitäten geschaffen und die Beziehungen zwischen diesen hergestellt.

Nach Fairclough geht die KD nun den umgekehrten Weg. Sie versucht, die Beziehungen aufzudecken, die zwischen dem konkreten historischen Text und den Individuen bestehen. Dabei formt die Sprache dieser Texte nicht nur soziale Beziehungen zwischen Individuen, die Sprache selbst ist sozial bestimmt (vgl. ebd., S. 183 f.). Das diskursive Ereignis wird nach Fairclough durch die Dimensionen Text und diskursive und soziale Praxis definiert. Daraus wiederum resultieren drei Analyse-Schwerpunkte: Inhalt(e) und Form des Textes, die diskursive Praxis als Bindeglied zwischen Text und sozialer Praxis und die Kombination und/oder Veränderung von gesellschaftlichen Realitäten mit Hilfe der Texte.

Da die Analyse der Beziehungen von Text und sozialen Komponenten einerseits von der Auswahl der „richtigen“ sozialen Beziehungen, andererseits von der Fähigkeit des adäquaten Verstehens seitens des Analysierenden abhängig ist, wird diese stärker interpretativ sein als eine reine linguistische Analyse des Textes – die für manche Zielstellungen nur wenig Aussagen erlaubt.

Fairclough weist darauf hin, dass Texte, bezogen auf ihre Funktion, in sich nicht unbedingt homogen sein müssen. Sie können mehrere Funktionen in sich vereinen. So kann ein und derselbe Text zum Beispiel informieren, belehren und unterhalten. Gleichzeitig betont der Autor die Bedeutung der textuellen Ebene und deren Analyse für das Verstehen des jeweiligen Diskurses.¹⁸ Soziale Strukturen entfalten sich mit Hilfe sozialer Aktivitäten. Texte sind nicht nur wichtige Resultate dieser Aktivitäten, sondern gleichzeitig gute Indikatoren für soziale Veränderungen (vgl. ebd., S. 185 ff.).

Ausgehend von diesen Annahmen geht Fairclough in seiner Analyse in drei Schritten vor: Beschreibung, Interpretation, Erklärung. Beschrieben werden anfangs sprachliche Einheiten. Diese werden in Beziehung gesetzt zur diskursiven Praxis der Produktions- und Interpretationsprozesse, um anschließend interpretiert zu werden. Die Analyse des Textes bildet also die Basis, um davon ausgehend soziale Strukturen aufzudecken, Veränderungen zu erkennen und soziale Phänomene erklären zu können.

Für Titscher liegt die Bedeutung des Vorgehens von Fairclough darin, dass sich mit Hilfe solcher Textanalysen soziale Veränderungen darstellen lassen, da sich diese in den Texten selbst niederschlagen. Weil Texte in diesem Kontext als wichtige Mittel verstanden werden, um soziale Kontrolle und Macht auszuüben, sind sie demnach gute Indikatoren für Veränderungen sozialer Art (vgl. ebd., S. 187).

Eine zweite Methode, die der KD zuzurechnen ist, wird als diskurshistorische bezeichnet. Da für die Textproduktion – und, so ist hinzuzufügen, für die -rezeption ebenfalls – Sprechsituation, Ort und Zeit der Handlung, soziologische Variablen sowie psychologische Komponenten eine wesentliche Rolle spielen, werden diese Komponenten bei dieser Analyse mit einbezogen. Besondere Bedeutung wird hier den Kategorien Frame, Schema, Plan, Skript und Strategie beigemessen, da sie Aussagen über geplante und vorhersagbare Reaktionen und Handlungen zulassen.¹⁹

¹⁸ Damit sind Form und Inhalt und die Beziehungen zwischen beiden gemeint.

¹⁹ Unter *Frame* verstehen de Beaugrande und Dressler (1981) „globale Muster, die Alltagswissen über irgendein zentrales Konzept [...] umfassen.“ Schemata sind „globale Muster von Ereignissen und Zuständen in geordneten Abfolgen [...] PLÄNE sind globale Muster von Ereignissen und Zuständen, die zu einem beabsichtigten ZIEL

Das Verstehen des Diskurses durch die Rezipienten erfolgt nacheinander durch die Zuordnung des Textes zu einem Frame, die Interpretation und das Verstehen des Inhalts. Dieser Prozess, bei welchem es keine für alle Hörer übereinstimmende Ausgangsbasis gibt, wird als zyklisch und interpretierbar aufgefasst.

Als Aufgaben ergeben sich für den Analysierenden die Beschreibung des Textes auf allen sprachlichen Ebenen, das möglichst genaue Erfassen des Kontextes und die Konfrontation des Inhalts mit dem historischen Umfeld; insgesamt also die Forderung nach interdisziplinärer Herangehensweise. Unterschieden werden der Inhalt des Textes, die Argumentationsstrategie und die Formen der Versprachlichung auf Text-, Satz- und Wortebene. Daraus resultiert folgende Schrittfolge der Textanalyse:

1. Erfassen des Kontextes und Rahmens des Textes,
2. Darstellung der Themen und Inhalte,
3. Gegenüberstellung der in Schritt 2 gefundenen Ergebnisse mit Daten und Fakten der Realität, um Aufschluss über Abweichungen zu erhalten,
4. Beschreibung des Textes auf allen sprachlichen Ebenen, gleichzeitig Herausarbeiten der Strategie des Produzenten und ihrer sprachlicher Realisierung,
5. Zusammenfassung der einzelnen Ergebnisse (Titscher 1998, S. 195 ff.).

Eine Grundannahme der Methode ist, dass jeder Diskurs historisch und demzufolge nur im Zusammenhang mit seinem Umfeld verstanden werden kann. Daraus resultiert „die Notwendigkeit umfassender Informationen über die sozialen und historischen Rahmenbedingungen und über historische Verkettungen.“ (ebd., S. 198). Damit wird eine, hier schon mehrfach erhobene Grundanforderung an die Textanalyse weiter untermauert.

Die Kritik an der Methode bezieht sich auf den inflationären Gebrauch des nicht eindeutig definierten Begriffs Diskurs und die ungenaue Grenzziehung zwischen *Text* und *Diskurs*. Vor allem aber sei das Ergebnis keine Analyse, sondern eine Interpretation und demzufolge die Bezeichnung der Methode ein Widerspruch in sich. Diese Kritik mag dann zutreffen, wenn eingangs Hypothesen aufgestellt und anschließend entsprechende Texte ausgewählt werden, um diese Annahmen zu beweisen oder zu widerlegen. Sie trifft m.E. aber nicht zu, wenn der Text Ausgangspunkt der Analyse ist und mit ungezielten Hypothesen/Fragestellungen an die Untersuchung herangegangen wird.

Um den Vorwurf der Interpretation entkräften zu können, ist es m.E. notwendig, sich auf die belegbaren Fakten zu stützen und mögliche Spekulationen nicht zuzulassen. Daraus wiederum folgen wichtige Forderungen für die Methode: „Das Zusammenspiel von Offenheit und Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse, interpretativem und erklärendem Charakter der Analyse sind wichtige Kriterien für die Kritische Diskursanalyse.“ (ebd.). Vergleicht man die Methode Faircloughs und die diskurshistorische Methode miteinander, so können folgende Schlussfolgerungen gezogen werden:

Der Ansatz nach Fairclough betont die Bedeutung des Kontextes und der Intertextualität für die Textproduktion und -rezeption. Im Mittelpunkt des Interesses stehen für den Analysierenden Machtverhältnisse, deren Ausdruck durch Sprache und die vielfältigen Verbindungen von sozialen Verhältnissen und Sprache. Infolgedessen befindet Titscher diese Methode für produktiv, wenn es um die Analyse gesellschaftlicher Macht und diskursiven und soziokulturellen Wandels geht.

Fairclough hat den Anspruch, oft verdeckte Machtstrukturen sichtbar und ihre Ergebnisse für die sprachliche Praxis produktiv zu machen (vgl. ebd., S. 198 f.). Die diskurshistorische Methode konzentriert sich darauf, das „Funktionieren“ von Texten in einem gegebenen historischen Umfeld zu erklären. Sie will zeigen, wie die Intentionen des Textproduzenten sprachlich, unter Beachtung des historischen Umfeldes, umgesetzt werden. Demzufolge ist sie für Titscher dort anzuwenden, wo das Ausüben gesellschaftlicher Macht mit Hilfe von Sprache untersucht werden soll (ebd.).

Im Folgenden wird genauer auf die Kritische Diskursanalyse von Jäger eingegangen, da sie sowohl die jüngste als auch umfassendste Methode im Komplex darstellt.

Jäger (in: Bublitz 1999) definiert Diskurs als „Fluss von sozialen Wissensvorräten durch die Zeit, der aus der Vergangenheit kommt, die Gegenwart bestimmt und in der Zukunft in wie auch immer modifizierter Form weiterfließt“ und betont damit den diachronen Aspekt (S. 136). Ihm zufolge gilt es, Auffassungen zu überwinden, die das gesellschaftliche Umfeld bei der Analyse von Texten nicht be-

führen. [...] SKRIPTS sind stabilisierte Pläne, die häufig abgerufen werden, um die Rollen und die erwarteten Handlungen der Kommunikationsteilnehmer zu bestimmen.“ (S. 95 f.).

achten (vgl. Jäger 1999 (b), S. 12 f.). Speziell der Soziolinguistik wirft Jäger vor, dass diese zwar Verbindungen zwischen Sprache, Gesellschaft und Individuen untersuche, allerdings „ohne die sprachlich transportierten Inhalte ausreichend oder überhaupt zu berücksichtigen und ohne die Lebenspraxen der Menschen, ihr Handeln und Tun, das ja eng mit ihrem Denken und Sprechen verbunden ist, weiter zu beachten, ganz zu schweigen davon, einen Zusammenhang zwischen Tätigkeit, Denken und Sprechen in einem sozio-historischen Raum systematisch untersuchen zu wollen oder zu können.“ (ebd., S. 16 f.).

Dementsprechend betrachtet Jäger Texte als Diskursfragmente, die in erster Linie von den gesellschaftlichen Bedingungen abhängig und demzufolge primär keine individuellen Produkte sind: „Wie die Individuen im gesellschaftlichen Zusammenhang konstituiert werden, so auch die von ihnen produzierten Texte.“ (ebd., S. 24).

Selbstverständlich leugnet Jäger damit nicht, dass der jeweilige Text einen Autor hat. Seine Position betont die Bedeutung, welche dem gesellschaftlichen Kontext für den jeweiligen Text zukommt. Folglich bilden Verfahren der Linguistik bei einer Analyse von Diskursfragmenten nur einen Teil der Arbeit. Jäger möchte die Kritische Diskursanalyse ausdrücklich nicht als einen Zweig der Linguistik verstanden wissen, sondern als verbindendes Element, das „transdisziplinär“ in andere sozialwissenschaftliche Disziplinen „hineinragt“ (ebd., S. 158). Eine Textanalyse wird ihm zufolge erst dann zur Diskursanalyse, wenn der Text als Element eines in seinem historischen Umfeld eingebetteten Diskurses verstanden wird, als dessen integraler Bestandteil (vgl. ebd., S. 119).

Die übergeordnete Einheit eines Textes nennt Jäger *Diskursstrang*. Dieser stellt die Auseinandersetzung mit einem bestimmten Thema dar. Jäger beschreibt einzelne Schritte, bis er aus einem Diskursstrang einen Einzeltext isoliert hat, um diesen im Anschluss zu untersuchen (vgl. Jäger, in: Bublitz 1999, S. 140). Interessant sind die Handlungen der Analyse, die von Jäger zur Untersuchung eines Textes vorgeschlagen werden. Als grobes Muster hierfür empfiehlt er die Untersuchung folgender Elemente:

- institutioneller Rahmen,
- Text-Oberfläche,
- sprachlich-rhetorische Mittel,
- inhaltlich-ideologische Aussagen.

Im Anschluss daran müssen die gewonnenen Ergebnisse interpretiert werden (vgl. Jäger 1999 (b), S. 175). Jäger versteht diese Schrittfolge als „Krücke, die beim Gehen hilft“ (ebd., S. 186), sie muss nicht schematisch abgearbeitet werden, sondern ist an das Ziel der Arbeit und das ausgewählte Diskursfragment anzupassen. Das Verfahren betrachtet der Autor insgesamt als offen. Instrumente können hinzugefügt, die Reihenfolge der einzelnen Schritte aber auch vertauscht werden (vgl. ebd., S. 172 f.). Für die Analyse v. a. historischer Texte lohnt darüber hinaus ein Blick auf die Vorgehensweise der Theologen bei ihrer Auslegung des Neuen Testaments: Diese Texte entstanden in einem historisch anderen Umfeld als dem heutigen, gleichzeitig aber wirken sie bis in die Gegenwart hinein.

Strecker (1994) fordert für das historisch adäquate Verstehen des Neuen Testaments die Analyse des Kontextes, um den Standort der Texte im Makro- und Mikrokontext seiner Entstehung und daran anknüpfend die redaktionelle Arbeit der Evangelisten bestimmen zu können (vgl. Strecker 1994, S. 45). Um die Texte des Neuen Testaments für heutige Leser fruchtbar zu machen, ist es nach Strecker nötig, die Aussagen in die Gegenwart zu übertragen, da die Urchristen ein anderes Verständnis von ihrer Religion und andere Sprachvorstellungen besaßen, „die auf das Denken und die Erfahrungen der Menschen ihrer Zeit bezogen sind.“ (ebd., S. 138). Für Strecker „ist es notwendig, die im Neuen Testament enthaltenen Glaubensaussagen und den ihnen impliziten Anspruch in die veränderte Sprache und Vorstellungen unserer Zeit hinein zu ‚übersetzen‘“ (ebd.).

Es geht also um mehr, als die Bedeutung einzelner Wörter und ganzer Texte dem Verständnis heutiger Leser anzugleichen.²⁰ Strecker weist weiterhin darauf hin, dass die neutestamentlichen Texte grundsätzlich für eine psychologische Auslegung offen sind, da sie von Menschen geschrieben worden sind.

²⁰ Schon Luther verfolgte mit seiner Übersetzung der Bibel dasselbe Ziel.

4. Zu den Begriffen Bedeutung / Sinn / Verstehen

Wie bisher mehrfach betont wurde, ist eine kontextbezogene Analyse von Texten notwendig, um möglichst objektive Ergebnisse zu erzielen. Weil aber Rezipienten aufgrund ihres unterschiedlichen Weltwissens und ihrer in unterschiedlicher Sozialisation erworbenen Erfahrungen ein und denselben Text unterschiedlich verstehen, sind auch genauere Überlegungen zum Komplex Bedeutung/Sinn/Verstehen anzustellen. Darum werden im Folgenden zuerst die Bedeutungen der Begriffe untersucht, um anschließend zu klären, worin die Ursachen für das konstatierte unterschiedliche Verstehen (wahrscheinlich) liegen.

Der umgangssprachlich synonym zu *Sinn*, *Inhalt* oder *Gehalt* verwendete Begriff Bedeutung wird nicht nur in der Linguistik, sondern auch in allen anderen gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen verwendet und führte demnach zu Überschneidungen und zum Aufweichen des inhaltlichen Kerns von *Bedeutung*. Im Laufe der linguistischen Diskussion haben sich verschiedene Richtungen der Definition von *Bedeutung* herauskristallisiert. Ursache dafür ist u.a. die unterschiedliche Gewichtung von vier Aspekten, die für *Bedeutung* eine Rolle spielen.

Die materielle Seite des sprachlichen Ausdrucks (phonetische, graphematische Aspekte), Sachverhalte, auf welche sich der sprachliche Ausdruck bezieht, der Sprecher und der spezifische Kontext, in dem der Ausdruck verwendet wird und psychische Aspekte, welche bei der Herstellung von Bedeutung eine Rolle spielen (vgl. Bußmann 1990, S. 123). Zudem haben nach Burkhardt (1979) verschiedene Bedeutungstheorien immer nur jeweils einen Teil von Sprachzeichen im Blick gehabt und trafen demzufolge nur auf diesen zu (vgl. S. 148).

Die traditionelle sprachphilosophische Auffassung sieht *Bedeutung* als etwas objektiv Gegebenes an und missachtet so z.B. den Sprecher und den Kontext. De Saussure setzt *Bedeutung* gleich mit dem Vorstellungsbild, dem Ergebnis des Bedeutens (vgl. de Saussure, in: Hoffmann, Ludger 1996, S. 40 ff.).

Die Strukturelle Semantik versucht, *Bedeutung* aus innersprachlichen Beziehungen zu erschließen. Sie bezieht sich auf systemimmanente Gesetzmäßigkeiten wie Synonymie, Antonymie und die Stellung des jeweiligen Wortes innerhalb des Systems. Die *Bedeutung* eines Zeichens liegt für sie in seinem rein linguistisch verstandenen Denotat. Außersprachliche Realitäten werden weitestgehend außer Acht gelassen. Dadurch ergeben sich schon dann Probleme, wenn die Denotate, auf die referiert wird, Abstrakta sind (vgl. Nöth 2000, S. 152 f.).

Andere integrieren die außersprachliche Realität der Sprachbenutzer. Sie fragen nicht danach, worin die Bedeutung eines Wortes an sich liegt, sondern welche Bedeutung ein Wort für den Sprachbenutzer besitzt. Damit heben sie den pragmatischen Aspekt hervor. Am radikalsten geschieht dies m.E. mit der bekannten These Wittgensteins. „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.“ (zit. nach: Hoffmann, Ludger 1996, S. 77). Betrachtet man diesen Satz ohne seinen Kontext der Sprachspiele²¹, dann ist er aufgrund seines Absolutheitsanspruchs, ausgedrückt durch den Indikativ des Verbs *sein*, falsch. Wörter besitzen eine denotative Komponente, die wiederum unabhängig von ihrem Gebrauch existiert. Auer (1999) weist jedoch darauf hin, dass der Satz Wittgensteins – innerhalb seines Kontextes betrachtet – den Absolutheitsanspruch verliert. Für Wittgenstein ist es nach Auer wichtig zu zeigen, dass wir *Bedeutung* nicht an sich analysieren können, sondern erst durch das einer Äußerung folgende Handeln (vgl. S. 61 ff.).

Burkhardt (1979) verweist darauf, dass Wittgensteins These nur einen „tendenziellen Nutzen“ aufweist, „weil sie den Ort der Bedeutungen aller Art angibt, nämlich: den Gebrauch“, jedoch als „allgemeine Bestimmung des Bedeutungsbegriffs [...] zu nichtssagend und unangemessen“ ist (S. 148). Demnach bestimmt er – entgegen einer allgemeinen Bedeutungstheorie – die Bedeutung von Namen, Vollwörtern und Funktionswörtern separat. (vgl. ebd., S. 143 ff.).

Austin fragt bei der Bedeutung eines Wortes nach der Bedeutung der Handlung, die mit Hilfe einer bestimmten Äußerung vollzogen wird, und bezieht somit den Sprecher mit ein (vgl. Nöth 2000, S. 154 ff.).

²¹ Mit dem Begriff *Sprachspiel* hebt Wittgenstein die verschiedenen Verwendungsweisen von Wörtern innerhalb unterschiedlicher Handlungen hervor (vgl. Wittgenstein, in: Hoffmann, Ludger 1996, S. 76 f.).

Keller (1995) unterstützt diese Auffassung und erklärt, dass sich die Bedeutung eines Wortes aus dem Kontext und der Sprecherintention ergibt. Demnach ist die aktuelle Bedeutung eines Wortes auf der Ebene der *parole* anzusiedeln; im Umkehrschluss ist sie aber auch nur aus ihr zu entschlüsseln (vgl. S. 63 ff.).

Weinrich (2000) betrachtet die Bedeutung eines Wortes außerhalb eines Satz- und/oder Textkontextes als *weitgespannt* und *vage*. Er sieht zwei Faktoren, welche diese ursprünglich *weitgespannte* und *vage* Bedeutung eines Wortes eingrenzen, d.h. präzisieren: Zum Teil ist es der Kontext der Äußerung, zum Teil sind es die anderen Wörter innerhalb des Satzes und Textes (S. 22 ff.). Weinrich geht so weit, dass er Situation und Kontext die Fähigkeit zutraut, ein Wort so genau zu bestimmen, dass es, bezogen auf die genaue Determination, einem Begriff überlegen ist.²²

Hinter dieser Präzision eines durch Kontext und Situation vollständig determinierten Wortes bleibt die Präzision eines jeden Begriffes, auch des naturwissenschaftlich exaktesten, weit zurück (ebd., S. 30 f.).

Das bedeutet: Was Leser oder Hörer unter einem Begriff verstehen, ist nur in der konkreten Verwendung des Begriffes selbst zu verstehen – als Wort innerhalb eines speziellen Textes mit konkretem Ko- und Kontext innerhalb einer spezifischen historischen Situation.

Busse (1987) weitet in seiner Darstellung historischer Semantik diese These Wittgensteins aus. Für ihn nehmen die Worte in von Wittgenstein so bezeichneten Sprachspielen unterschiedliche Rollen ein. Für Busse ist das Funktionieren des Wortes in einer Handlung durch die Intentionen des Sprechers bestimmt, wenn dieser mit dem Gebrauch des Wortes in seiner aktuellen Bedeutung das Ziel erreicht, „und das sehe ich am besten daran, wie meine Kommunikationspartner reagieren.“ (S. 118). Das heißt, erreicht der Textproduzent mit einem bestimmten Wort / mit bestimmten Worten sein Ziel, dann muss er in der konkreten historischen Situation das richtige Wort / die richtigen Worte gewählt haben. Zu einem anderen Zeitpunkt und unter anderen Umständen und Konstellationen können diese Worte u.U. völlig deplaziert sein. Für die Analyse von Texten sieht sich Busse in Übereinstimmung mit den Aussagen der Diskursanalyse:

Decken wir nicht diese Zusammenhänge auf, die Sprachspiele, Situationen, Zwecke, Kontexte [...], so verstehen wir auch nicht, was ‚Bedeutung‘ ist; und das heißt auch, wir verstehen die Bedeutungen nicht (ebd., S.119).

Volmert (1989) betrachtet nicht nur den Vorgang des Verstehens, sondern bereits „die Zuordnung von Nomina zu (konkret gemeinten) Objekten als kommunikative und soziale Handlung, die unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen stattfindet.“ (S. 43). Daraus schlussfolgert er, dass „nur unter Berücksichtigung der (gesamtgesellschaftlichen oder auch gruppenspezifischen) Konventionen und Normen [...] die Anwendung eines nominalen Ausdrucks auf ein Objekt für den Sprecher als ‚zulässig‘, ‚geeignet‘, ‚treffend‘ usw. zu beurteilen ist“.

Den Vorgang dieser Anwendung bezeichnet Volmert (1989, S. 43 ff., ders. 1993, S. 338) als Etikettierung, womit er zum Ausdruck bringen will, dass – eben wie bei einem Etikett – diese Ausdrücke eine „Orientierungs-, Zuordnungs- und Bewertungsfunktion“ besitzen. „Sie sind (oft) Indizes für die Gruppenzugehörigkeit von Sprecher und benanntem Objekt; sie steuern die Einordnung des Wahrgenommenen in ein bestehendes kognitives System; wichtiger aber: sie stellen dem Rezipienten Kriterien zur Verfügung, wie die so etikettierten Objekte in die Werthierarchien eines bestehenden – oder neu zu strukturierenden – Weltbildes einzuordnen sind.“

Busse (1992) geht an anderer Stelle auf das Problem der Textbedeutung ein. Basis hierfür ist die Auffassung, nach der Texte als semantische Einheiten zu verstehen sind, in denen der Textsinn schrittweise konkretisiert und damit spezifiziert wird. Ausgehend von Wittgensteins These von der Wortbedeutung bestimmt Busse Textbedeutung im Wesentlichen aus ihrem kommunikativen Zweck seitens der Kommunikationsteilnehmer (vgl. S. 93 ff.). Die Bedeutung eines Textes liegt demnach also im Gebrauch, nicht in der Summe aus abstrahierten und aneinandergereihten Einzelbedeutungen der Lexeme. Als Konsequenz daraus muss Textlinguistik „interdisziplinär“ angelegt sein (ebd., S. 95).

²² Ein *Begriff* ist ein „durch Abstraktion gewonnenes gedankliches Konzept, durch das Gegenstände oder Sachverhalte aufgrund bestimmter Eigenschaften und/oder Beziehungen klassifiziert werden.“ (Bußmann 1990, S. 128).

Die Bedeutung von Worten, Sätzen und Texten realisiert sich erst innerhalb ihres historisch konkreten und einmaligen Kontextes. In engem Zusammenhang damit ist das *Verstehen* zu sehen, denn erst durch dieses realisiert sich die Bedeutung. Unterschiedliche, ja konträre Reaktionen auf ein und denselben Text müssen unterschiedliches Verstehen zur Ursache haben.

Was aber heißt *verstehen*? Schon alltagssprachlich ist das Verb polysem. *Verstehen* meint als erstes das adäquate akustische Aufnehmen einer Äußerung als physikalisch messbare Einheit. „Ich habe verstanden“ heißt hier: ‚Der Satz ist akustisch bei mir angekommen, ich kann ihn wiederholen.‘ Als zweites ist *Verstehen* das Nachvollziehen der in einer Äußerung intendierten Bedeutung: ‚Ich weiß, welche Bedeutung deine Worte für dich beinhalten.‘

Für Grice kommt Verstehen (im zweiten Sinne) nur dann zustande, wenn sprachliche Einheiten mit situativen und kontextuellen in Beziehung gesetzt werden. Hörmann greift die Auffassung von Grice auf und erweitert sie. Eine Äußerung ist ihm zufolge nur dann zu verstehen, wenn Zusammenhänge und die aktuelle Verwendung des Wortes in ihnen mitgedacht werden (vgl. Busse 1987, S. 133 ff.).

Hörmann begreift nicht nur das Sprechen, sondern auch das Verstehen als zielgerichtete Aktivität. Ist eine Äußerung vorerst nicht zu dekodieren, dann wird sie durch Hinzuziehen der entsprechenden Kenntnisse, des Weltwissens, verständlich gemacht.²³ Entscheidend dabei sind nicht die Intentionen des Sprechers, sondern vielmehr das Bedürfnis des Hörers, einen Sinn in das Gehörte zu legen (ebd., S. 140).

Nach Busse (1992) sind demnach also nicht nur übergeordnete Zusammenhänge, sondern auch die Intentionen der Rezipienten für das Verstehen notwendig. So wie dieser verstehen will, versteht er auch. Erst wenn eine Äußerung für den Hörer/Leser entsprechend seiner Intentionen einen Sinn ergibt, hat er in seinem Sinne verstanden. Es ist also nicht notwendig, dass der Hörer/Leser exakt denjenigen Sinn erschließt, welcher vom Sprecher beabsichtigt war, sondern dass er sich einen für sich bedeutungsvollen nutzbar macht.²⁴

Hinzuzufügen ist aber, dass die jeweilige kommunikative Handlung um so besser gelingt, je weiter sich die verstandene Bedeutung der intendierten des Sprechers annähert. Nach Busse ist das Verstehen keine Handlung, die zielgerichtet und rational ausgeführt wird, sondern ein Vorgang, welcher ohnehin passiert. Verstehen ist subjektiv und individuell (vgl. S. 107 ff.).

Busse ordnet das so genannte Weltwissen, welches für das Verstehen von Texten relevant ist, in zeitlicher und inhaltlicher Hinsicht ein. Je länger die Aufnahme bzw. Aktivierung dieses Wissens vom Zeitpunkt der Kommunikationshandlung aus gesehen zurückliegt, um so mehr verblasst es. Umgekehrt – je näher es heranrückt, um so bedeutsamer und verstehensrelevanter ist es für die Kommunikation.

In inhaltlicher Hinsicht bildet Busse zum verstehensrelevanten Wissen Subkategorien. Seine Übersicht wird hier in konzentrierter Form wiedergegeben:

1. Ich-hier-jetzt-Perspektive des Rezipienten während der Kommunikation, Einbindung in das jeweilige Umfeld,²⁵
2. Äußere Kommunikationssituation, Ort, Personen, Handlungen an diesem Ort, Zeit etc.,
3. Sprachwissen i.e. Sinne, Wissen über Verwendungs- und Strukturierungsregeln der Textelemente, phonetisches, phonologisches Wissen,
4. Textwelt und Themenspezifizierung, die gesamten im bisherigen Kommunikationsverlauf aktualisierten Textbedeutungen,
5. Wissen über gesellschaftliche Handlungs- und Interaktionsformen, Sprechakttypen, Grundprinzipien der Kommunikation,
6. Wissen über Formen der Textgliederung und -strukturierung (nach Busse kaum erforscht),

²³ Der Hörer ordnet sie also wie ein Puzzle-Teil in vorhandenes Wissen ein. Unterschiedliches Verstehen ist demnach aufgrund unterschiedlicher Voraussetzungen der Hörer zwangsläufig, selbst wenn man eine Äußerung nur synchron betrachtet.

²⁴ Damit steht diese Meinung im Gegensatz zu derjenigen Schneiders, der eine Handlung erst dann als gelungen betrachtet, wenn der Sinn des Autors mit dem des Hörers in Übereinstimmung gebracht wird (s.o.).

²⁵ Volmert (1989) bezeichnet die Personal-, Lokal- und Zeitdeixis insgesamt als „Urdeixis“, als „Orientierungs-Nullpunkt [...] menschlicher Kommunikation“ (S. 112) und fokussiert demnach auf diese drei Koordinaten als für jegliche Kommunikation als unabdingbar notwendige.

7. Erfahrungswissen über den konkreten Textproduzenten, Status, Rolle, bisheriges Verhalten, bestimmter Typus,
8. Wissen über alltagspraktische, nichtsprachliche Handlungs- und Lebensformen, Frames, Szenen, Schemata,
9. Wissen über die sinnlich erfahrene Welt, sämtliches Wissen über die physisch erfahrbare Realität,
10. Diskursiv-abstraktes Wissen, Wissen, das nicht auf eigener Erfahrung resultiert, sondern nur mit Hilfe von Kommunikation aufgebaut wurde,
11. Präsenz von Emotionalen, eigene Emotionen und das Wissen über diejenigen der anderen Teilnehmer,
12. Wissen über eigene oder gesellschaftliche Bewertungen, Einstellungen, Konnotationen, Nebensinn, Gefühlswerte
13. Bewusstsein von eigenen Absichten, Motiven, Zielen, auf Seiten des Textproduzenten ein Faktor für erfolgreiche Kommunikation (vgl. ebd., S. 150 ff.).

Das Wissen, welches für das Verstehen von Texten notwendig ist, wird von Busse nicht nur – wie oben gezeigt – inhaltlich unterteilt, sondern zusätzlich qualitativ gewichtet. Die von ihm so genannten „Modi des verstehensrelevanten Wissens“ sind insbesondere für die Untersuchung von Lexemen oder Phraseologismen von Bedeutung. Busse unterteilt die Wissens Elemente wie folgt:

1. Wissen, welches aufgrund eigener Anschauung und Erfahrung gesammelt wurde,
2. Wissen, das ausschließlich diskursiv vermittelt, aber vom Individuum als eigene Erfahrung akzeptiert wird,
3. im Rahmen von Weltbildern/Ideologien/Glaubensgrundsätzen als selbstverständlich vorausgesetztes Wissen,
4. Unterstellungen,
5. „Vermutetes, für wahrscheinlich Gehaltenes“,
6. für „möglich Gehaltenes“,
7. für „unwahrscheinlich Gehaltenes“,
8. für „unmöglich, falsch [...] Gehaltenes“ (vgl. ebd., S. 159).

5. Schlussfolgerungen

Aus den oben beschriebenen Textbeschreibungsmodellen und Modellen bzw. Ansätzen der Textanalyse ergeben sich für die die Analyse von Gebrauchstexten folgende Grundsätze: Die Texte stehen nicht isoliert und außerhalb eines gesellschaftlichen Kontextes. Sie sind sowohl mit den vorausgegangenen als auch den antizipierten nachfolgenden Ereignissen verwoben. Die Texte sind entsprechend diesen Prinzipien unter folgenden Aspekten zu untersuchen:

1. Aufbau/Architektur und Inhalte,
2. Integraler Bestandteil des Textes als Diskursfragment im Diskurs (nach Jäger),
3. Darstellung der speziellen Kommunikationssituation und deren Besonderheiten und ggf. unter Einbeziehung des semiotischen Rahmens,
4. Zweck der Handlung seitens der Kommunikationsteilnehmer, deren Intentionen und Motive,
5. soziale Beziehungen der Kommunikationspartner zu- und untereinander / Akzeptanz der Rollenverteilung,
6. Art, Umfang, Formen und Modi des gemeinsamen Vorwissens,
7. verstehenslenkende Bedeutung wichtiger Lexeme (und Phraseologismen) unter Beachtung der jeweiligen Präsuppositionen,
8. Einbeziehung anderer Texte,
9. Argumente/Argumentationsstrategie seitens des Sprechers,
10. Sprachliche/rhetorische Besonderheiten,
11. Vorhandensein/Verteilung von Sprechakten,
12. Prosodie unter Beachtung der Reaktionen der Zuhörer (bei auditiven Texten).

6. Literaturverzeichnis

- Auer, Peter (1999): Sprachliche Interaktion. Tübingen.
- Balog, Andreas / Gabriel, Manfred (Hrsg.) (1998): Soziologische Handlungstheorie: Einheit oder Vielfalt. Opladen.
- Beaugrande, Robert-Alain de / Dressler, Wolfgang (1981): Einführung in die Textlinguistik. Tübingen.
- Bublitz, Hannelore (Hrsg.) (1999): Das Wuchern der Diskurse. Frankfurt/Main.
- Burkhardt, Armin (1979): Über die Möglichkeit der Frage nach der Bedeutung – und welche Antwort sich darauf ergibt. In: ZGL 7.2, S. 129-150.
- Burkhardt, Armin / Henne, Helmut (1984): Wie man einen Handlungsbegriff „sinnvoll“ konstituiert. In: ZGL, 12.3, S. 332-351.
- Burkhardt, Armin (1998): Deutsche Sprachgeschichte und politische Geschichte. In: Sprachgeschichte. Berlin, 2. vollst. neu bearb. u. erw. Aufl., S. 98-122.
- Burkhardt, Armin (2003): Das Parlament und seine Sprache. Tübingen.
- Busse, Dietrich (1987): Historische Semantik. Stuttgart.
- Busse, Dietrich (1992): Textinterpretation. Opladen.
- Busse, Dietrich / Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? In: Busse, Dietrich / Hermanns, Fritz / Teubert, Wolfgang (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Opladen, S. 10-28.
- Bußmann, Hadumoud (1990): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart, 2. völlig neu bearb. Aufl.
- Chalmers, A.F. (1989): Wege der Wissenschaft. Berlin, 2., durchges. Aufl.
- Foucault, Michel (1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt/Main.
- Girnth, Heiko (1996): Texte im politischen Diskurs. In: Muttersprache. Heft 1, S. 66-80.
- Greimas, Algirdas Julien (1971): Strukturelle Semantik. Braunschweig.
- Habermas, Jürgen (1991): Erläuterungen zum Begriff des kommunikativen Handelns. In: Denken, das die Welt veränderte, Bd. 2. Freiburg, S. 346-369.
- Heinemann, Wolfgang / Viehweger, Dieter (1991): Textlinguistik. Tübingen.
- Heusinger, Siegfried (1995): Pragmalinguistik: Texterzeugung, Textanalyse. Frankfurt/Main.
- Hoffmann, Ludger (Hrsg.) (1996): Sprachwissenschaft. Berlin.
- Jäger, Siegfried (1999): Kritische Diskursanalyse. Duisburg, 2., überarb. u. erw. Ausg.
- Keller, Rudi (1995): Zeichentheorie. Tübingen.
- Kornwachs, Klaus (1976): Kontext und Sprechakttheorie. Freiburg.

- Kron, Olaf (2002): Probleme der Texttypologie. Frankfurt/Main.
- Linke, Angelika / Nussbaumer, Markus / Portmann, Paul R. (1996): Studienbuch Linguistik. Tübingen.
- Nolte, Reinhard B. (1978): Einführung in die Sprechakttheorie John R. Searles. Freiburg.
- Nöth, Winfried (2000): Handbuch der Semiotik. Stuttgart, 2. vollst. neu bearb. u. erw. Aufl.
- Peterßen, Wilhelm, H. (1999): Wissenschaftliche(s) Arbeiten. München.
- Strecker, Georg (1994): Einführung in die neutestamentliche Exegese. Göttingen, 4. überarb. u. erw. Aufl.
- Titscher, Stefan (1998): Methoden der Textanalyse. Opladen.
- Volmert, Johannes (1989): Politikerrede als kommunikatives Handlungsspiel. München.
- Weinrich, Harald (2000): Linguistik der Lüge. München.

Kontakt

Dr. Jens Kegel
Kieler Str. 3
10115 Berlin

www.jens-kegel.de
www.akademie-text.de